

Das Johannesevangelium und die Synoptiker

Maria Theresia Ploner

„Nicht von dieser Welt...“ So betitelte vor vielen Jahren ein großes deutsches Printmedium seinen Beitrag über die „göttliche“ Sängerin Maria Callas. Bibelkenner*innen werden bei einer solchen Headline unmittelbar hineinversetzt in das vom Evangelisten Johannes inszenierte Gespräch zwischen Pilatus und Jesus über dessen Königreich (Joh 18,36).

Wie kaum ein anderes Evangelium hat die johanneische Jesusgeschichte das theologische Denken, die Liturgie, die Kunst und eben sogar die Mediensprache mitgeprägt. Aber wie kommt es, dass das Johannesevangelium (JohEv) sich doch in relevanten Punkten von den synoptischen Evangelien (Mt, Mk, Lk, kurz: SynEv) deutlich unterscheidet? Hat Joh die SynEv gekannt oder gar als Quelle benutzt? Diese Frage bleibt in der Forschung heiß diskutiert, ein Konsens dazu ist nicht in Sicht. Während einige von einer beiderseitigen Unabhängigkeit ausgehen, vermuten andere eine gegenseitige Kenntnis oder gar Abhängigkeit auf der Ebene des Endtextes oder zumindest seiner vorausliegenden Traditionen. Dann ist da noch die These, dass das JohEv den SynEv zeitlich überhaupt vorausginge (Frühdatierung des JohEv). Aber, überlassen wir diese Frage ruhig der Forschung. Vielmehr soll uns die Frage beschäftigen, was denn das JohEv besonders von den SynEv unterscheidet, wohl wissend, dass hier nur eine kleine Auswahl Berücksichtigung finden kann.

Das JohEv bietet einmal deutlich weniger Wundererzählungen auf, wobei von den sieben „Zeichen“, wie Joh sie nennt, sich gleich vier nicht in den synoptischen Evangelien finden: das Weinzeichen, die Gelähmtenheilung am Betesda-Teich, die Heilung des Blindgeborenen, die Aufweckung des Lazarus. Und die in den SynEv beliebten

Sonntag, 27.09.26

26. Sonntag im Jahreskreis

L I Ez 18,25-28

L II Phil 2,1-11

E Mt 21,28-32

Montag, 28.09.26

L Ijob 1,6-22

E Lk 9,46-50

Dienstag, 29.09.26

Michael, Gabriel und Rafael

L Dan 7,9-10.13-14

E Joh 1,47-51

Mittwoch, 30.09.26

L Ijob 9,1-12.14-16

E Lk 9,57-62

Donnerstag, 01.10.26

L Ijob 19,1.21-27

E Lk 10,1-12

Freitag, 02.10.26

Hl. Schutzengel

L Ijob 38,1.12-21; 40,3-5

E Mt 18,1-5.10

Samstag, 03.10.26

L Ijob 42,1-3.5-6.12-17

E Lk 10,17-24

Sonntag, 04.10.26

27. Sonntag im Jahreskreis

L I Jes 5,1-7

L II Phil 4,6-9

E Mt 21,33-44

Montag, 05.10.26

L Gal 1,6-12

E Lk 10,25-37

Dienstag, 06.10.26

L Gal 1,13-24

E Lk 10,38-42

Mittwoch, 07.10.26

L Gal 2,1-2.7-14

E Lk 11,1-4

Donnerstag, 08.10.26

L Gal 3,1-5

E Lk 11,5-13

Freitag, 09.10.26

L Gal 3,6-14

E Lk 11,14-26

Samstag, 10.10.26

L Gal 3,22-29

E Lk 11,27-28

Geschichten von Dämonenaustreibungen sucht man im JohEv überhaupt vergebens. Entweder kannte Joh diese Traditionen nicht oder er vermied sie, weil er diese Geschichten für seine Jesuserzählung nicht für förderlich hielt.

Ein weiterer Unterschied liegt im geographischen Aufriss der Evangelien. Während Jesus sich nach den SynEv nur einmal nach Jerusalem begibt, macht er gemäß dem JohEv bei seinem Unterwegssein öfter einen Abstecher nach Jerusalem. Nimmt man die Erwähnung der Festtage im vierten Evangelium als Orientierungspunkte, dann ergibt sich im JohEv ein dreijähriges öffentliches Wirken Jesu, während es laut den SynEv lediglich ein Jahr umfasst.

Schnell fällt bei der Lektüre des JohEv der – im Vergleich zu den SynEv – weniger episodenhaft angelegte Erzählstil auf. Lange Gesprächsszenen verlangsamen deutlich das Erzähltempo, dieses tendiert nahezu in Richtung „Echtzeit“. Dieser Drama-Effekt bringt es mit sich, dass die Leser*innen viel stärker ins Gesprächsgeschehen hineingenommen werden. Durch die in diesen Gesprächen auch mit Bedacht eingesetzten Stilmittel der Ironie und des Missverständnisses nimmt Joh seine Leser*innen behutsam in einen Erkenntnisprozess hinein, damit sie wie Marta aus vollem Herzen bekennen können: „Ja, Herr, ich glaube, dass du der Christus bist!“ (Joh 11,27).

Sprachspiele

Eine Besonderheit ist das „Sprachspiel“ des JohEv allemal. Mithilfe von Raum- und Zeitmetaphern tastet der vierte Evangelist sich am Jesusgeschehen entlang und generiert damit letztlich eine symbolische Welt, in der das Metaphernkonzept „Oben-Unten“ bestimmend ist. Existentiell

relevante Erfahrungen der Menschen werden jeweils Orte zugewiesen. Das „Oben“ (oder Himmel, Wahrheit, Geist, Licht, Leben) repräsentiert haltgebende Erfahrungen, das „Unten“ (oder Welt, Lüge, Fleisch, Finsternis, Tod) lebensmindernde Erfahrungen im Umgang mit der konkreten Wirklichkeit.

Ein Beispiel: wenn Johannes von „Welt“ als negativem Kontrapunkt zum Himmel spricht, dann ist damit keine grundsätzliche Ablehnung der Diesseitigkeit, keine Flucht aus der realen Welt gefordert, sondern „Welt“ fungiert als Symbolwort für, „all das, was uns zu schaffen macht“ (Heinrich Bedford-Strohm). Himmel ist hingegen – wie auch das „Nicht von dieser Welt“ – ein Bild für das, was uns im Leben Halt gibt, was uns dem Leben trauen lässt. Das JohEv lehrt uns, unsere Wirklichkeit aus der Perspektive des „Himmels“ zu betrachten, d. h. das Haltgebende, jene geheimnisvolle Lebenskraft (Leben in Fülle), die wir Gott nennen, als leitgebend zu erahnen.

Die Gemeinde des Johannes

Die johanneische Gemeinde hat sich schließlich wie keine andere in ihre Jesusgeschichte selbst eingeschrieben, und zwar anhand der Figur des Lieblingsjüngers. Als Platzhalter der

Gemeinde garantiert der Lieblingsjünger, der oft in auffallender Parallele zu Petrus vorkommt, dabei aber immer ein wenig besser abschneidet, ihre Glaubensidentität. Er ist es, der Jesus am Herzen liegt (13,23: „im Schoß“), er tritt unter dem Kreuz das Erbe Christi an („Siehe, dein Sohn“, 19,26), er „sah und glaubte“ im Grab (20,8), er erkannte den Auferstandenen als den Herrn (21,7).

Fehlt noch das Christusbild: exemplarisch sei hier die Passionserzählung gesichtet. Der joh Jesus kennt keinen Agonie-Moment (Gebetsringen in Getsemani). Er benötigt keinen Judaskuss, um verraten zu werden, er stellt sich selbst den Schergen mit den Worten „Wen sucht ihr?“ (18,4). Er braucht keinen Gehilfen, der ihm sein Kreuz trägt; er trägt es selbst (19,17). Sein Gang in den Tod wird zum Königsweg, ihn erwartet ein Begräbnis, das eines Königs würdig ist (neues Grab, Unmenge an Essenzen). An diesem „österlichen“ Jesus soll ablesbar sein, dass die lebensmindernden Mächte der Welt nicht das letzte Wort haben. Sein Lebensmodell ist eben „nicht von dieser Welt“.

Maria Theresia Ploner
Ordentliche Professorin für Neues Testament
Philosophisch-Theologische Hochschule Brixen